

7. Sekundärliteratur

August Hermann Francke und die Anfänge der ökumenischen Bewegung.

Beyreuther, Erich

Leipzig, 1957

4. Die Auseinandersetzung mit dem Herrnhutertum in Pennsylvanien

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

arbeit in das Inland und von Madras aus an der Küste entlang ausweitet. Den nachfolgenden Geschlechtern aber soll das ein Zeichen werden zu einem größeren Aufbruch zur Mission, deren Anfänge in Indien, im Land der Religionen, verheißungsvoll in dem Missionswillen der aktivsten Laienkräfte der deutschen, dänischen und englischen Nation verankert bleiben³⁰.

Die relative Selbständigkeit der Arbeit der SPCK, die sich nach verschiedenen Tastversuchen auf Madras und Cuddalore konzentriert und sich später darin eigentlich erschöpft, erweist sich beim Heimgang August Hermann Franckes doch als recht wertvoll. Sie ermöglicht den schmerzlosen Übergang der eingespielten ökumenischen Zusammenarbeit auf eine neue Gemeinsamkeit mit Gotthilf August Francke. Am 1. Juli 1729 berichtet Ziegenhagen nach Halle, daß im letzten Zirkularschreiben der SPCK des Todes Franckes gedacht und bereits seine Nachfolgerschaft erwähnt worden sei³¹. Der Hofprediger ist sichtlich erleichtert, „denn sie war durch den Tod Franckes etwas scheu geworden“.

Die Konzentration der ökumenischen Zusammenarbeit auf Indien hat sich bewährt. Dabei hört der zwischenkirchliche Austausch nicht auf. Die Mission ist durchaus nicht das einzige Thema. Sir John Philipps vor allem nimmt alle Anregungen Halles begierig auf. Er veranlaßt die SPCK, sich Gedanken über eine Judenmission zu machen, wie sie Halle 1728 verwirklicht. Sir John Philipps bringt auch die englische Gefängnisseeleorge wohl erst richtig in Fluß. Über Ziegenhagen läßt er sich von Gotthilf August Francke beraten, der eine Zeit hindurch Zuchthausprediger in Halle gewesen ist. Die engste Bindung aber liegt in dem unmittelbaren Anteil der großen Sozietät an der Missionsarbeit dreier Nationen.

4. Die Auseinandersetzung mit dem Herrnhutertum in Pennsylvanien

Die ökumenische Zusammenarbeit mit London hat sich bis 1727 so eingespielt, daß selbst August Hermann Franckes Heimgang sie nicht in Frage stellt. Das indische Missionswerk entfaltet sich stetig. Konflikte, wie sie in der ersten Zeit über theologischen Fragen drohten, sind kaum noch zu erwarten. Vermag man mit diesem Resultat nicht zufrieden zu sein?

Was ist aber dann aus den weltweiten ökumenischen Gedanken

geworden, die H. W. Ludolf und A. W. Böhme mit ihrem Universalkirchenbegriff ausgesprochen haben und die Franckes innerstem Willen entspringen? Ist auf sie stillschweigend verzichtet worden? Hat man sich mit der ökumenischen Arbeitsgemeinschaft in der Missionierung Indiens beruhigt, und gibt man sich mit einem losen und unverbindlichen zwischenkirchlichen Erfahrungsaustausch zufrieden? Gilt das Urteil, das Martin Schmidt in einer Studie über das Hallesche Waisenhaus und England im 18. Jahrhundert ausgesprochen hat, daß der hallesche Pietismus in einer Verkirchlichung endet²²? Werden wir diese Feststellung nicht auch auf die beiden großen englischen Sozietäten ausdehnen müssen, in denen sich die Laienaktivität der Kirche von England zusammengefunden hat?

Der Enthusiasmus entbehrt leicht der Garantie der Dauer. Wenn das Feuer der ersten Begeisterung erlischt, bleibt entweder eine tote Organisation zurück, oder es tritt eine echte Verkirchlichung ein. Von einer echten Verkirchlichung vermag man aber erst dann zu sprechen, wenn das, worum gekämpft worden ist, selbst zur Sache einer erwachten Kirche wird.

Es ist die Tragik dieses ersten unmittelbaren Aufbruches zur Ökumene, daß die Kirche, die in die Aufklärungszeit weithin ungeschützt und widerstandslos hineinschreitet, diese echten Anliegen einfach nicht aufzunehmen fähig gewesen ist. Der Sieg des halleschen Pietismus, der die Führerkräfte großer lutherischer Landeskirchen wie die der brandenburgisch-preußischen, der dänischen, der baltischen lutherischen und anderer kleinerer Kirchenkörper stellt, hat sich als trügerisch erwiesen.

Er hat nicht verhindern können, daß in diesen Kirchen früher oder später die Aufklärungsfrömmigkeit doch die Oberhand gewinnt. Die Aufklärungsmoral macht christliche Mission und Ökumene im Grunde überflüssig. Man begnügt sich mit dem scheinbar viel weiter greifenden Ideal des Kosmopolitismus.

Hat nicht der hallesche Pietismus in seinen Anfängen den Durchbruch der Aufklärung direkt gefördert? Seine weitgehende Offenheit für voraufklärerische Zielsetzungen, für die Reformpläne der Zeit haben doch diesen Sieg erleichtert, dieses oft kampflose Übergehen aus einer pietistischen in eine aufklärerische Geisteshaltung. Die Engigkeit pietistischer Frömmigkeitsausprägung, die später hervortritt, als sie sich notwendigerweise von der Aufklärung distanzieren mußte, um sich nicht selbst mit ihrer Bibelgläubigkeit aufzugeben, beschleunigt ohne Zweifel diesen Auflösungsprozeß.

In Halle wird das alles schnell deutlich. Nachdem die ersten tüchtigen Mitarbeiter alt geworden und ausgefallen sind, muß man in den Stiftungen in steigendem Maß über einen Mangel an einsatzfreudigen jungen Menschen klagen. Es wird immer schwerer, Ersatz für ausgefallene Mitarbeiter im sozialen, missionarischen und ökumenischen Dienst zu gewinnen. Francke muß oft lange suchen und sich viele Absagen gefallen lassen, ehe sich Männer finden, die bereit sind, innerhalb der Ökumene schwere Aufgaben zu übernehmen.

Die große Persönlichkeit August Hermann Franckes vermag zwar aller Verengung noch zu wehren. Unter seinem Nachfolger, seinem Sohn Gotthilf August Francke, gelingt das nicht mehr recht. In sich immer mehr verändernden Verhältnissen zieht sich der treue Verwalter eines großen Erbes darauf zurück, die Grundsätze seines Vaters zäh zu bewahren und eine traditionelle Linie einzuhalten, die den Erfordernissen der Zeit oft nicht mehr voll entspricht³³.

Der Wächter der ökumenischen Zusammenarbeit in London, der Hofprediger Ziegenhagen, ist ein guter Beobachter und scharfer Denker. Er schont Gotthilf August Francke nicht. Fünf Jahre nach August Hermann Franckes Tod bittet Ziegenhagen den zweiten Francke fast beschwörend, man solle doch in Halle jeden Studenten seine Zweifel frei aussprechen und keine Heuchelei aufkommen lassen³⁴. Man habe die Studenten nicht nur zum fleißigen Lernen, sondern vor allem zu deutlichem und gründlichem Denken anzu-leiten. Gewiß geraten sie dann auch in Zweifel. Aber das sei nur heilsam, nehme ihnen alle Selbstsicherheit und geistliche Über-spanntheit. Francke möge den Studenten ja jede Angst vor nach-teiligen Folgen nehmen, damit sie ihre dubia freimütig auszu-sprechen wagen. Er warnt davor, daß Lehrer mit Empfindlichkeit reagieren, wenn die kritische Jugend ihre Sätze nicht ohne weiteres annimmt. Nur nicht die Studenten dann verächtlich behandeln oder, was noch schlimmer ist, sie durch das Gewicht der eigenen Autorität zu erdrücken suchen³⁵.

Noch einmal setzt der Hofprediger im gleichen Jahr zu einer prin-zipiellen Kritik am halleschen Studienbetrieb an. Er habe das Diarium des dritten Madraser Missionars Geister durchgeblättert, aber nichts gefunden, was ihn zu einem genauen Lesen hätte be-wegen können. Er habe auch bei anderen Missionaren, Hochschul-theologen, die sich wochenlang in seinem Hause aufgehalten haben, schon bemerken müssen, daß sie wohl erbaulich reden, aber nicht scharf und klar zu denken vermögen. Darum hätten sie auf die Dauer uninteressant und geradezu langweilig gewirkt. Auf ernste

selbständige und darum entsagungsvolle theologische Arbeit, die sich selbst keine Mühe spare, könne nicht verzichtet werden. Jede kirchliche Haltung, die nicht immer wieder vor dem Richterstuhl harter theologischer Besinnung erscheine, werde richtungslos. Anlässlich der Mitteilung vom Heimgang der Witwe August Hermann Franckes klagt Ziegenhagen am 30. April 1734: „Seit 1727 hat Halle viel guten Saltzes verloren.“

Die Kritik Ziegenhagens trifft ins Schwarze. Nur darf sie nicht einseitig genommen werden. Ziegenhagen hat im Sommer 1732 in Bad Pyrmont den zweiten Francke kennengelernt. Er hat es dem neuen Leiter in Halle nicht leicht gemacht. Gotthilf August Francke mußte nach Bad Pyrmont reisen, um den wichtigen Verbindungsmann in London überhaupt erst einmal persönlich sprechen zu können. Doch der Hofprediger hat bei dieser ersten Begegnung den neuen Mitleiter der Anstalten lieben und schätzen gelernt und schreibt rückblickend von London an ihn: „Ich flehe zu Gott, daß er den in Ihnen gewirkten lauterer Sinn und guten Mut ferner stärken und Ihnen bey so mancher verhaßten opposition zu großem Segen seiner gemeine gedeihen lassen wolle.“

Aus dem von Ziegenhagen hart, aber richtig beurteilten theologischen Studienbetrieb sind bis Mitte des Jahrhunderts doch noch zahlreiche hervorragend tüchtige Pastoren hervorgegangen, nicht zuletzt auch eine Reihe indischer Missionare und amerikanischer Geistlicher, deren Leistungen heute noch Bewunderung erregen. Auch die andere Tatsache gibt zu denken, daß die Aufklärungsfrömmigkeit erst im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts, nach des zweiten Francke Tod, in der breiten Gemeindeglaubigkeit zur Auswirkung gelangen konnte, und dann nicht einmal in vollem Umfang. Pietisten und Altgläubige im Verein haben Verteidigungsstellungen gebildet, die von den Fluten der Aufklärung nicht unterspült werden konnten, ganz abgesehen von Württemberg, wo der Einbruch der konsequenten Aufklärungsfrömmigkeit abgewehrt wurde.

Darin hat Ziegenhagen aber recht gesehen, daß die erste große ökumenische Begeisterung abgeklungen ist. In dem Jahr, in dem er sich mit dem zweiten Francke ausgesprochen hat, wird es ihm ganz deutlich. Er erlebt, wie sich die Herrnhuter Brüdergemeinde plötzlich mit frischen, scheinbar unerschöpflichen Kräften in die ökumenische Arbeit einschaltet und dort mit dem Anspruch auftritt, die Einheit der Kinder Gottes herbeizuführen, wo sich der hallesche Pietismus in drei Jahrzehnten mühsamer und geduldiger Kleinarbeit bemüht hat, dazu die Vorbedingungen zu schaffen.

Überall tauchen die „Streiter“ und „Pilger“ Herrnhuts auf. Im Jahre 1724 ist der hallesche Pietismus im Dom zu Reval eingezogen, in der Hauptstadt Estlands. Damit gelangt die Kirchenführung des Landes in seine Hand. Später gelingt es dem halleschen Pietismus, wenn auch nicht vollständig, in den schwedischen Kurlanden, vor allem unter den Letten, ebenfalls zum Zug zu kommen. Es gehört in den Ostseeprovinzen nunmehr zur festen Tradition bei den kinderreichen Predigerfamilien und den bekannten baltischen Adels-häusern, die Söhne nach Halle zu geben.

In diese Domäne des halleschen Pietismus dringen die Herrnhuter ein³⁶. Zinzendorf selbst begibt sich in die Ostseeprovinzen und findet großen Anklang unter vielen, die bisher zu Halle gestanden haben. Es kommt hier zu scharfen Auseinandersetzungen zwischen beiden Frömmigkeitsausprägungen.

Überall finden sich die Herrnhuter. Selbst nach Asien ziehen sie, landen auf Ceylon, und schließlich gründen sie sogar im alten Missionszentrum Indiens, in dem kleinen Städtchen Trankebar, eine eigene Niederlassung, einen Brüdergarten, als ob in dem weiten Indien nicht noch andere echte Missionsanfänge möglich wären, auf die nicht der Verdacht eines Parallelunternehmens fällt.

Es ist menschlich verständlich, daß der hallesche Pietismus diesen Aufbruch des Herrnhutertums zur Ökumene, noch dazu in all der Unbekümmertheit, in der das geschieht, zuerst als einen Prozeß des Eindringens ansehen mußte. Das konnte angesichts der Tatsache, daß die Herrnhuter überall dort erscheinen, wo Halle schon Beziehungen angeknüpft und die schwierige Pionierarbeit geleistet hatte, nur verstimmend wirken.

Auf die Nachricht von Zinzendorfs theologischem Examen in Stralsund schreibt Ziegenhagen in einem Brief vom 29. November 1734 nach Halle³⁷. „Aber laufen, wenn man nicht gesandt wird, predigen, wenn man keinen Beruf dazu hat, sondern durch Verstellung sich eindringen scheint dem Sinn der Apostel keineswegs gemäß zu sein. Und wenn Graf Z. doch glaubet, daß den Kindern Gottes dadurch geholfen sei, daß ein jeder nach seinem selbsteigenen Gefallen und Urteil sich unterwinde, Lehrer zu sein, so kann ich mir von seiner Einsicht und Beschaffenheit der Kirche und ihrer Verbesserung keine sonderlichen Gedancken formieren.“

Und doch hat Ziegenhagen in dieser scharfen Formulierung nicht sein letztes Urteil über Herrnhut abgegeben. Es kommt im Januar des Jahres 1735 auf dem Boden Londons zu einer persönlichen Begegnung zwischen Ziegenhagen und Spangenberg, dem jungen Mitarbeiter und späteren Nachfolger Zinzendorfs. Darüber berich-

tet Ziegenhagen nach Halle. „Es ist mir ein großes Leiden, daß dieser junge, frische, geschickte und, so viel man abnehmen kan, redliche Mann um einer so geringen Ursache willen (in Halle) ausgeschieden worden ist, der doch der Kirche Christi sehr ersprießliche Dienste leisten könnte. Es sind der geschickten und treuen Arbeiter im Weinberge des Herrn nur sehr wenige, daher ist ja der Verlust eines einzigen schon sehr considerable zu achten.“ Wenn Halle mit diesem Mann Geduld gehabt hätte, wie er es schon in seiner Kritik über den halleschen Studienbetrieb gefordert habe, wäre er zu halten gewesen!

Der tiefe Schmerz über die Entwicklung der Dinge in Halle bricht wieder durch. Tagelang liegt es Ziegenhagen quälend auf dem Gemüt. Er ahnt, daß hier bei den Herrnhutern etwas aufgebrochen ist, was Beachtung verdient, und darum beschließt er seinen Brief: „Ihnen hinderlich zu seyn, ist mir bedenklich. Die Wege Gottes gehen verborgen, daß man deswegen auf sein Hut seyn muß, um nicht anzustoßen.“

Ziegenhagen, der um der ökumenischen Sache willen auf ehrenvolle Berufungen in führende Ämter seiner deutschen Heimat verzichtet und sich wie Böhme vor ihm in diesem Dienst verzehrt, spürt in der Begegnung mit Spangenberg, daß die Glut des alten Pietismus, der Geist der ersten Generation, die sich um August Hermann Francke scharte, in Herrnhut eine neue Heimstätte gefunden hat. Hier sieht er den alten Geist in neuen Formen aufbrechen.

In Spangenberg, dem hervorragenden Glied der Brüdergemeine, ist das Gemeinschaftssehnen des alten Pietismus und des Separatismus lebendig. Dieser Mann verkörpert Herrnhut in seiner Zeugenfreudigkeit und seinem Opferwillen. Er zeigt die Ortsstatuten Herrnhuts vom 12. Mai 1727³⁸. „Herrnhut soll in beständiger Liebe mit allen Kindern Gottes in allen Religionen (gemeint Konfessionen) stehen, kein Beurteilen, keinen Zank oder Ungebührlichkeiten gegen Andersgesinnte vornehmen.“ Wird hier nicht auch auf das Phantom einer äußeren Kirchenunion verzichtet? „Unser Herr hat uns nicht geboten, die Menschen zu einem Kultuswechsel zu veranlassen, sondern dazu, daß sie ihre Ansichten, ihren Zustand und ihren Glauben ändern und daß sie sich bereit machen, an Seinem Verdienst und an der Wiedergeburt des inneren Menschen teilzunehmen.“

Die Herrnhuter wissen nicht nur um die Abgründe konfessioneller Polemik mit ihren verhängnisvollen religiösen und politischen Folgen. In der Vielheit der Konfessionen finden sie die gnädige Herablassung Gottes, auf vielerlei Weise die Menschenherzen zu sich zu

locken. In jeder Konfession liege ein Kleinod verborgen. Dabei sind die Herrnhuter keine religiösen Relativisten. Sie wissen um die Mitte des Glaubens, daß nur arme Sünder selig werden und daß die Lutherische Rechtfertigungslehre diese Wahrheit und den Kern der Heiligen Schrift ausspricht. Nach Zinzendorfs Worten ist in der lutherischen Kirche der Anfang der Wiederherstellung des Evangeliums geschehen. Der Graf will immer bei der Augsburger Konfession bleiben. Die Erkenntnis Luthers gilt auch hier: Geistliches Leben gibt es niemals abstrakt, nur in den konkreten geschichtlichen Formen der Konfessionen.

Die Kinder Gottes sind nach der Auffassung der Herrnhuter über alle Konfessionen verstreut. Aber es gilt, die zerstreuten Kinder, die sich schon eins sind, zusammenzubringen. Werden nicht die „Streiter“ durch die halbe Welt gesandt, „um gleichgesinnte Christen aufzusuchen und sich mit ihnen auf den Heiland zu verbinden“?

Die ganze soziale, missionarische und ökumenische Aktivität des alten Halle bricht hier wieder auf! Und das sind doch alles keine neuen Gedanken, die Herrnhut erst erweckt hätte! Diese Überzeugung wird doch im halleschen Pietismus bereits drei Jahrzehnte in der ökumenischen Zusammenarbeit erfolgreich praktiziert.

Zinzendorf will in der Missionspraxis doch auch nichts anderes, als was zusammen mit den Hallensern die alten Mitglieder der SPCK und der leidenschaftliche alte Recke D. Tenison von den indischen Missionaren fordern: die Heiden zu Jüngern Jesu machen, sie aber vor dem Ballast des europäischen Kirchenwesens bewahren. Zinzendorf möchte, daß man den Heiden Auszüge aus „Luthers herzhaften Reden“ vorlese, aber ohne den Namen zu erwähnen. Es sind „keine neuen Nebensekten zu machen“, „neue Samariterkirchen zu errichten“. Die Schuld und Tragik des europäischen Konfessionalismus versucht doch auch Zinzendorf den Heiden zu ersparen. „Es jammert mich sehr“, äußert Zinzendorf, „wenn ich sehen muß, daß die armen Heiden wieder zu Sektierern werden sollen, daß man ihnen die Kirchen wieder aufputzt und sie fragt, von welchen der christlichen Religionen sie sind.“

Das sind doch keine neuen Sätze! Hier steht Zinzendorf in einer klaren Traditionslinie. Auch die „Erstlingsidee“ ist bei dem Grafen nicht als originell anzusprechen³⁰. Sie ist im halleschen Pietismus von Anfang an vorhanden und lebt in ihm. Wenn Zinzendorf von der Überzeugung beseelt ist, daß der Hl. Geist bereits in allen Völkern Corneliusseelen vorbereitet hat, die nur auf die Boten des Evangeliums warten, so hat vor ihm August Hermann Francke

seiner Anstaltsgemeinde, zu der sechs Jahre auch der Knabe Ludwig von Zinzendorf gehörte, aber auch dem weiteren Freundeskreis, unermüdlich solche Berichte von Corneliusseelen vorgelegt.

Die ganze Freude und die Sorgfalt, mit der jeder Besuch oder jeder beginnende Briefwechsel mit einem Italiener, Schweizer, Franzosen, Engländer, Amerikaner, Holländer, Dänen, Norweger, Schweden, Finnen, Russen, Polen, Tschechen, Siebenbürger und anderen Vertretern der verschiedensten Nationen im Tagebuch Franckes verzeichnet werden, ist insgeheim von dieser Erstlingsidee beherrscht. Als im Jahre 1717 die Juden Halles gemeinsam mit einer Jüdin aus Jerusalem das Hallesche Waisenhaus besuchen, das „neue Jerusalem“, um dort jüdische Waisenkinder unterzubringen, werden weitgehende Hoffnungen bei Francke wach. Sie bleiben so fest und verdichten sich so stark, bis sie im Jahre 1728 durch die Eröffnung einer Juden-Mission ihre Krönung finden. Überall hofft Francke, Erstlinge zu gewinnen, die einmal als Träger und Erreger einer Evangeliumsbevægung bzw. einer Erweckung Scharen nach sich ziehen und einen Anfang in ihrem Volk setzen.

Der ganze Gedanke eines „Institutum nationum“ bei Francke ist von der „Erstlingsidee“ her zu verstehen. Bei Zinzendorf finden wir die gleiche Überzeugung. Er gibt seinen Brüdern den Rat, „mit gläubiger Geduld nachzuspüren, ob auch bei dem und jenem der Heilige Geist sein Werk angefangen habe“.

Wenn Zinzendorf dann zu der Folgerung schreitet, man solle darum „an keinem Heiden direkt arbeiten, in dem man nicht eine glückliche Disposition zu einem rechtschaffenen Wesen findet, weil es eben Leute wie Cornelius und der Kämmerer aus dem Mohrenland sind, zu denen Jesus seine Boten schickt, so hat hier der Graf genial unbekümmert eine Weisung gegeben, die zeigt, wie stark er in seinem ganzen ökumenischen und missionarischen Denken von Halle abhängig ist.

Die Kirchen- und Missionsgeschichte hat bisher Zinzendorf einseitig als die große ökumenische Persönlichkeit mit überraschend neuen Gedanken gefeiert. Mit der immer besseren Kenntnis der entscheidenden inneren Vorgänge im Altpietismus korrigiert sich dieses Urteil von selbst.

Ziegenhagen hat bei Spangenberg, dem Interpreten Zinzendorfscher Grundüberzeugungen, das geistliche Erbe Halles erkannt. Das ist doch Geist von Halles Geist. Im Herrnhutertum brennt das Feuer der ersten Liebe. Hier zeigt sich die Fülle an Mitarbeitern, die in Halle bereits bitter fehlen. Die Herrnhuter müssen ihre Wege gehen. Niemand wird sie in ihrem elementaren Drang, in die Welt

auszuschwärmen und auf den gleichen Straßen zu ziehen, wo die halleschen Boten wandern, hindern können. Sturzbäche, die sich donnernd und schäumend von den Bergen in die Täler hinabergießen, kann man nicht auffangen.

„Den Herrnhutern hinderlich zu sein ist mir bedenklich. Die Wege Gottes gehen verborgen, daß man deswegen auf der Hut sein muß, um nicht anzustoßen.“ Nicht ohne Bedacht wird Ziegenhagen das Wortspiel: Herrnhut — auf der Hut sein — benutzt haben. Kleinlich, gehässig vermag Ziegenhagen der Brüdergemeine gegenüber nicht zu handeln⁴⁰. Daß die Auseinandersetzung zwischen Halle und Herrnhut eine gewisse Nervosität zeigt, kann nicht geleugnet werden. Die Brüdergemeine erregt in ihrer „Pubertätszeit“, in der sogenannten „Sichtungszeit“, manchen berechtigten Widerspruch. Sie hat ihre schwere Krise nicht allein von innen her überwunden. Der heilsame Zwang durch scharfe Kritiker, die auf die Dauer nicht zu ignorieren sind, hat ohne Zweifel mitgeholfen, daß die eigene Besinnung einsetzt.

Alle Abwehr gegenüber dem Herrnhutertum, die der kirchliche Pietismus im ganzen 18. Jahrhundert zeigt, steht unter dem Gesichtspunkt, seinen Einbruch, noch dazu in dem unreifen Zustand der Sichtungszeit, in die eigenen Gemeinden zu verhindern, nicht aber seine Gemeindebildung und seine Missionsarbeit, wenn sie nicht in die eigene — wie in Trankebar — einfällt, unmöglich zu machen⁴¹.

In diesem Fall aber wehrt Ziegenhagen und der mit ihm eng befreundete große englische Erweckungsprediger George Whitefield, der Mitarbeiter John Wesleys, das Herrnhutertum entschlossen ab.

Am tragischsten spitzen sich die Gegensätze und Zusammenstöße in Pennsylvanien zu. Ziegenhagen ist nach dem Heimgang Böhmers sehr schnell in das Vertrauen hineingewachsen, das diesen mit den deutschen Pfälzergemeinden in Amerika, vor allem in Pennsylvanien, verbunden hat. Hier haben die Bemühungen August Hermann Franckes schon vor 1700 eingesetzt. In den armen Gemeinden, die sich bei dem bitteren Mangel an Geistlichen mit dem System der Vorleser in ihren gottesdienstlichen Zusammenkünften behelfen müssen, haben die Namen Halle und Ziegenhagen einen hohen Klang. Hierhin blicken sie voller Vertrauen. Unermüdlich wiederholen sie ihre Bitten um Prediger und reichen ihre Gesuche über Ziegenhagen nach Halle.

Doch der empfindliche Mangel an jungen Theologen, die sich für eine Pionierarbeit mit viel Arbeit, wenig Gehalt und noch weniger

äußeren Ehren bereitfinden, läßt Halle nicht vorwärtskommen. In den halleschen Akten ist ein Trostbrief Ziegenhagens aufbewahrt. Darin muntert er den tief entmutigten zweiten Francke mit Worten seines Vaters wieder auf. Über all den bitteren Erfahrungen an Männern, die sich aus Bequemlichkeit und Opferscheu der Mitarbeit entziehen, ist tatsächlich Gotthilf August Francke dem Verzagten nahe gewesen.

Schließlich gelingt es, Kollektenträge für die pennsylvanischen Gemeinden flüssig zu machen. Aus diesen Fonds werden nun die Reisekosten und die Gehälter der nach Amerika auszusendenden Geistlichen für eine erste Übergangszeit auf dem neuen Arbeitsfeld garantiert. Das Wagnis bleibt auch jetzt bestehen, daß sich Pfarrer und Gemeinden ohne jede obrigkeitliche Unterstützung, rein um Wort und Sakrament gesammelt, ihr eigenes Kirchenwesen selbst aufzubauen und zu erhalten haben.

Man atmet in Halle auf, als man im Jahre 1742 zur Aussendung des ersten lutherischen Pfarrers für die pennsylvanischen Gemeinden in Philadelphia, Neu-Providence und Neu-Hannover zu schreiten vermag. Heinrich Melchior Mühlenberg, der erste Sendbote Halles nach Pennsylvanien, besucht Ziegenhagen in London und begibt sich in Amerika zuerst zu den in Georgia angesiedelten Salzburger⁴². Ihr hallescher Pfarrer soll ihm die ersten ungewohnten Schritte in den völlig neuen Verhältnissen erleichtern helfen. Aber bald eilt Mühlenberg auf alarmierende Nachrichten hin nach Pennsylvanien.

Was ist geschehen? Zinzendorf hat am 28. September 1741 seine zweite amerikanische Reise von London aus angetreten. Ende November langt der Graf in New York an. Von dort reist er nach Philadelphia, der Hauptstadt von Pennsylvanien. Am Delaware-Fluß siedeln bereits kleine Gruppen der Herrnhuter⁴³. Der Graf hat von Pennsylvanien, dem Land der Religionsfreiheit, der Zufluchtsstätte vieler in Europa bedrängter Christen, wohl nur ideale Vorstellungen gehegt und die wirkliche Situation bei seiner Abreise nicht einmal geahnt. Und nun studiert er mit Entsetzen die abschreckenden Zustände religiöser Zerrissenheit, den ganzen Wirrwarr der kirchlichen und religiösen Verhältnisse eines Landes, in dem jedes Kirchentum und Sektenwesen wild wuchern darf.

Die Lage ist notvoll genug. Wer religiöses Leben sucht, ist hier sofort in der Gefahr, einer Sekte zu verfallen, die mit sektiererischer Intoleranz alle verwirft, die nicht in der eigenen Versammlung sitzen. Noch notvoller ist die kirchliche Indifferenz der großen Masse, die infolge der kirchlichen Vernachlässigung die „penn-

sylvanische Religion“, d. h. die völlige religiöse Gleichgültigkeit, angenommen hat. Wer sich noch zu einer der beiden großen Konfessionskirchen hält, klammert sich damit an die in der Fremde besonders heißgeliebten Erinnerungen an die ganze Atmosphäre der alten Heimatkirche. Hier ist man von vornherein mit einem starken Mißtrauen gegen alles erfüllt, was gegenüber dem Gottesdienst der Väter und Vorväter bis in die liturgischen Formen hinein als Neuerung erscheint.

Es ist auch zu bedenken, daß bei dem Mangel an Pfarrern das Hauschristentum das volle Erbe der kirchlichen Verkündigung in ihrer Weite und Tiefe nicht festhalten konnte. Eine gewisse Engigkeit mußte notwendigerweise eintreten. Eine Kirche vermag auf die Dauer, vor allem in neuen und ungewöhnlichen Verhältnissen, der Theologie nicht zu entbehren, ohne irgendwie der Eintönigkeit zu verfallen.

Angesichts dieses harten Nebeneinanders von Kirchen und Sekten, von kirchlicher Indifferenz und sektiererischer Intoleranz, von gut kirchlicher Festigkeit und frommer Verstiegenheit beschließt Zinzendorf, unter Ablegung seines Grafentitels sich der kirchlichen Not des Landes anzunehmen.

Seit seinem Stralsunder Rechtgläubigkeitsexamen darf sich Zinzendorf auf seinen geistlichen Stand berufen. Er bietet sich zuerst der verwaisten lutherischen Gemeinde zu Philadelphia, dann anderen lutherischen Gemeinden als Pfarrer an. Es ist der Fehler dieser Gemeinden gewesen, daß sie Zinzendorfs Anerbieten überhaupt angenommen haben, obwohl ihnen bereits ein lutherischer Pfarrer aus Halle angekündigt worden war. Und doch, wer kann es ihnen verdenken, einen Mann wie Zinzendorf nicht ziehen lassen zu wollen? Bald aber überläßt Zinzendorf die Funktionen in Philadelphia einer von ihm eingesetzten Persönlichkeit, deren Fragwürdigkeit er nicht erkannt hat. In Tulpehocken entgegnet Zinzendorf auf die Frage, ob er dieser Gemeinde aus Halle einen Prediger versorgen oder wenigstens einen Rat in dieser Sache geben könne, es habe keine Schwierigkeit, er korrespondiere mit Halle. Diese Antwort mußte Mißverständnisse und später Argwohn erwecken, obwohl Zinzendorf tatsächlich nichts anderes im Sinn hatte, als was auch Halle erstrebt hat: die armen Gemeinden endlich mit Predigern zu versehen und eine deutsche lutherische Kirche zu gründen. Er tat es eben doch nicht im Einverständnis mit Halle, sondern auf den Ruf hin, den er persönlich in seinem Herzen vernommen hatte.

Zinzendorf setzt überall Männer seines Vertrauens als lutherische

Pastoren ein und beansprucht eine Oberaufsicht und Leitungsbefugnis über alle lutherischen Gemeinden und ihre Prediger. Genial sorglos verfährt der Graf. Er schützt sich nicht vor Mißverständnissen. Dabei hat er immer wieder Gelegenheit festzustellen, daß die zahlreichen Pamphlete, die man in Deutschland gegen ihn und gegen Herrnhut geschrieben und gedruckt hat, ihm bereits auf die entlegensten Blockhäuser und Waldstationen vorausgeeilt sind.

Es muß Zinzendorf voll zugestanden werden, daß er den von ihm eingesetzten „Pastoren“ die strenge Anweisung gegeben hat, sich an die lutherische Kirchenordnung zu halten. Leider hat sich unter diesen von Zinzendorf berufenen Männern keiner durch Frömmigkeit und Leistungen wirklich legitimieren können. Der Graf selbst gibt Luthers Kleinen Katechismus mit Erklärungen heraus. Sein persönliches Bekenntnis zum Luthertum ist klar und eindeutig.

Aber schon die Tatsache, daß Zinzendorf als das eigentliche Haupt der europäischen Brüdergemeine die Oberaufsicht über die lutherischen Gemeinden an sich genommen hat, mußte Spannungen erzeugen. Man kann nicht seine geistige Heimat in der Brüderkirche haben und zugleich in einer vernachlässigten, aber in ihrer Hilflosigkeit besonders mißtrauisch gewordenen Kirche amtieren, die sich durch einen gesteigerten Argwohn vor Überfremdung zu sichern sucht⁴⁴.

Es gehört zur unvergänglichen Größe der Brüdergemeine, daß das Gefühl ihrer besonderen Sendung sie so durchdringt, daß alles an ihr ganz ungekünstelt und echt herrnhutisch ist. Zinzendorf, den allein schon eine gehässige Gegenpropaganda zum Haupt einer Sonderkirche gestempelt hat, um damit Mißtrauen zu säen, möchte zugleich lutherischer Kirchenführer und in dritter Funktion zur gleichen Zeit auch die ökumenische Persönlichkeit sein, die die Zersplitterung und Uneinigkeit der pennsylvanischen Christen durch eine ökumenische Generalkonferenz aller deutschen Kirchen und Sekten zu beenden sucht.

Und doch greift diese dreifache Rolle als Führer der Brüderkirche, als Leiter der lutherischen Pfälzerkirche und als Vorsitzender einer schon vor seinem Erscheinen geplanten ökumenischen Generalkonferenz über alle Möglichkeiten weit hinaus, die selbst einer genialen religiösen Persönlichkeit gegeben sind. Seine übersprühende Originalität und Unbekümmertheit hat doch zugleich zu viele Angriffsflächen geboten.

So mußte der warmherzige Versuch Zinzendorfs, den Ausgleich der religiösen Gegensätze zu erreichen, scheitern. Nur in kleinem Maßstab gelingt es Ende des Jahres 1742, eine Gemeinde aus Herrn-

huten, Lutheranern, Reformierten und Täufern zu gründen, der Zinzendorf den Namen Bethlehem gegeben hat. Ist es nicht doch das letzte Ziel des Grafen gewesen? „Wenn lutherische und reformierte Kirche sich vereinigen, wenn genug Gotteskinder in beiden, daß sie nicht unterdrückt werden können, werden die kleinen Gemeinschaften sich anschließen können.“ In Bethlehem ist Christus geboren. Sollte vielleicht im pennsylvanischen Bethlehem in einer armen Krippe die neue Kirche noch schwach und hilflos liegen? Nomen est omen!

Alle diese Umstände mußten das Mißtrauen der lutherischen Kirchengruppe herausfordern, auch wenn der Graf in der Wahl seiner lutherischen Unterpfarrer eine glücklichere Hand gehabt hätte. Conrad Weiser, dem anerkannten Führer der Pfälzer, sind die Einfälle seines verehrten Grafen schließlich, wie er in einer drastischen Art gesagt hat, zu geschwind und oft zu regellos gewesen. So hat er ihm schließlich die Gefolgschaft versagt. Er ist dann wohl einer der Männer gewesen, die jene geschlossene Abwehrfront gebildet haben, an der die Kirchenpläne Zinzendorfs mit gescheitert sind⁴⁵. So festigt sich, nicht zuletzt durch die fehlgeschlagenen Versuche des Grafen beschleunigt, die deutsche lutherische Kirche in Pennsylvanien. Sie verdankt ihm aber in kritischster Zeit, wo alles auseinanderzulaufen drohte, entscheidenden geistlichen Auftrieb. Ist doch durch Zinzendorfs Predigt am Palmsonntag in Philadelphia eine nachhaltige und weiterwirkende Erweckung in der lutherischen Gemeinde dieser Stadt entstanden! Mühlenberg stellt nach dem herrnhutischen Zwischenspiel schnell wieder die Verbindung mit Halle her, die noch lange fortbesteht. Daß die konfessionelle Befestigung der Lutheraner gerade im Gegensatz zu den ökumenischen Tendenzen des Grafen erfolgt sei, ist wohl zuviel gesagt. Denn die Pastoren, die nun von Halle aus nach Pennsylvanien ziehen, sind lutherische Theologen, aber zugleich auch durch den ökumenischen Geist Franckes geformt, der unter dem Sohn kein engerer ist als der Herrnhuts!

Bei aller Leidenschaftlichkeit, die sich bei Zinzendorfs ökumenischem Experiment in Pennsylvanien auf allen beteiligten Seiten zeigt, ist zuletzt hier wie dort der ökumenische Geist nicht preisgegeben worden. Die deutsche lutherische Kirche hat in den nächsten Jahrzehnten und weit darüber hinaus alle Hände voll zu tun, ihre eigenen Gemeinden genügend zu betreuen, und vermag in den Verhältnissen, die dem amerikanischen Befreiungskrieg mit seinem Kriegselend zutreiben, als arme Diasporakirche keine ökumenische Aktivität zu entfalten. Die Keime zur sozialen, missionarischen und

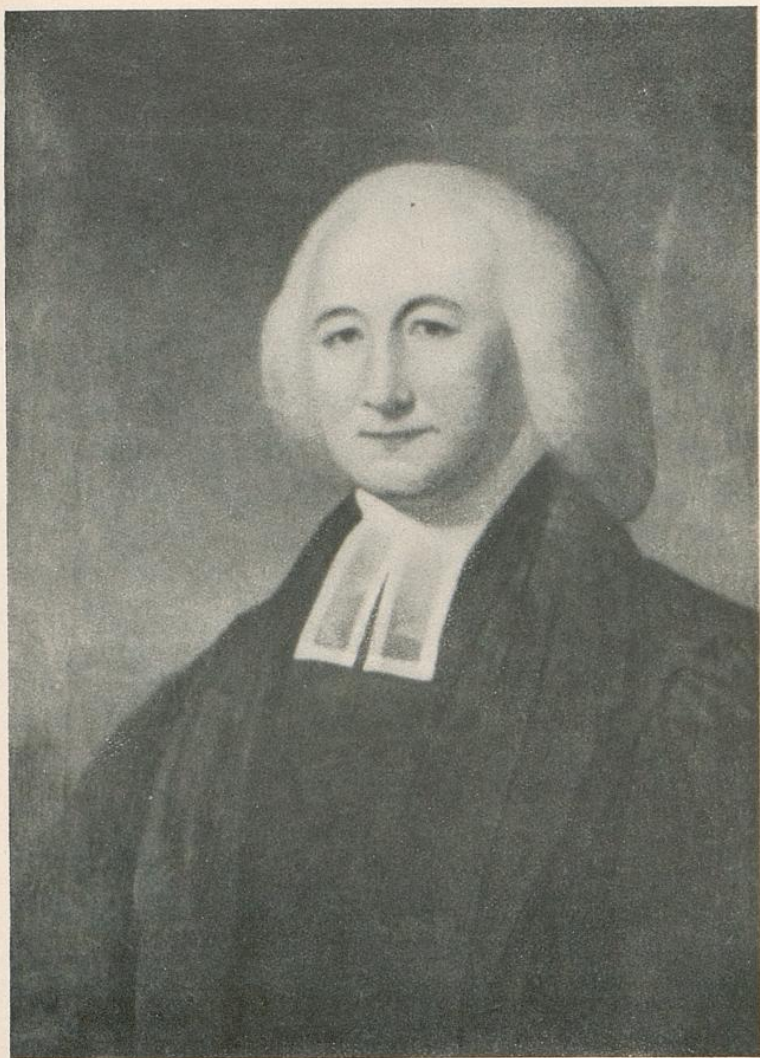
ökumenischen Aktivität bleiben aber im lutherischen Kirchenkörper erhalten. Die spätere Entwicklung, die bis zur Gegenwart reicht, hat den Beweis geliefert, daß sie nicht nur bewahrt, sondern auch in einer achtunggebietenden Breite hervorgebrochen und entfaltet worden sind.

Was Zinzendorf im Nu und schnell zu verwirklichen suchte, ist in langsamem Prozeß mit einer echt halleschen Behutsamkeit, Geduld und Selbstbescheidung doch zur Frucht ausgewachsen.

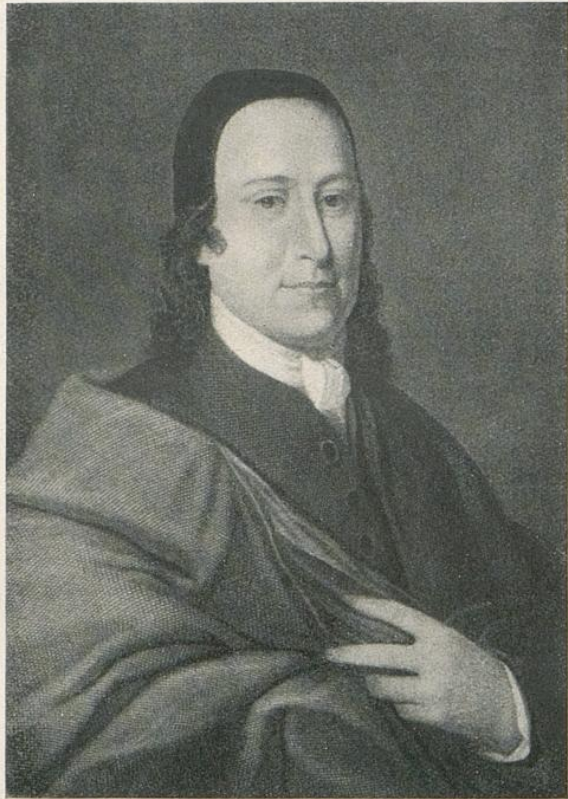
Anders ist die Situation in London. Ziegenhagen hat den Aufbruch der Erweckungskräfte im Methodismus aus unmittelbarer Nähe beobachten und durch seine Freundschaft mit George Whitefield noch besser würdigen können⁴⁶. Er hat sehen dürfen, wie in die tote Kirche von England neues Leben einflutet. Während in Deutschland in den gläubigen Kreisen eine wachsende Müdigkeit angesichts der sich immer weiter ausbreitenden und verflachenden Populäraufklärung und -frömmigkeit um sich greift, wird der lutherische Hofprediger Zeuge einer beginnenden Überwindung der Aufklärung in England.

Ziegenhagen hat die nach Indien ausziehenden Missionare, die in London ihren traditionellen längeren Aufenthalt nehmen, in die Massenversammlungen der Methodisten geführt. Während die Brüderkirche in England bereits ein Inseldasein abseits der großen Entwicklungsphasen führt, zeigt sich hier neues Leben. „Die Wege Gottes gehen verborgen, daß man auf der Hut sein muß.“ Die indischen Missionare nehmen diese Verheißung mit in die Hitze ihres missionarischen Alltags. Durch Nordamerika läuft bereits die große Erweckungswelle, die dort den großen Aufschwung der evangelischen Kirchen einleitet. Unter den nach Indien ziehenden Kolonialbeamten und Militärpersonen finden sich in wachsender Zahl Männer, die wieder ihren christlichen Glauben ganz ernst nehmen und in heidnischer Umgebung bewahren. Sie werden überraschend schnell Freunde der halleschen Missionare, stützen und fördern ihr Werk.

Als der Methodismus selbst zur Missionstat schreitet, fragen seine ersten Sendboten bei der lichtvollsten unter den halleschen Missionarsgestalten, bei Christian Friedrich Schwartz, dem Königspriester von Tanjore, nach einer Arbeitsmöglichkeit unter den Heiden an! Wie ein Heiliger ist gerade diese Missionarspersönlichkeit unter den Engländern geliebt und verehrt worden. Auch die evangelikalen Kreise, die eine Neubelebung der Kirche von England herbeiführen und die alten Gesellschaften aus einem schläfrigen Dasein in eine übervolle Arbeit zurückrufen, wissen sich durch das



Heinrich Melchior Mühlberg,
Organisator der lutherischen Kirchen in Pennsylvanien
und in den benachbarten Staaten



Graf Nikolaus Ludwig von Zinzendorf

Vorbild der halleschen Mission, durch viele persönliche Fäden mit ihr verbunden, auf das Missionsfeld gewiesen. So hat der hallesche Pietismus in England bis in die Zeit seines eigenen Erlahmens seine zwischenkirchliche ökumenische Aufgabe erfüllt.

Das überkirchliche Ziel einer Einheit der Kinder Gottes, nicht einer Union der Kirchen, ist zurückgetreten. Die Kriegstrommeln des Konfessionalismus werden nicht mehr geschlagen. Der Kosmopolitismus der aufklärerisch gestimmten Europäer hat das eigentliche christliche Anliegen überdeckt.

Die ökumenische Erweckung des halleschen Pietismus läuft in eine Verkirchlichung aus. Es erfüllt sich darin ein geistiges Gesetz, daß immer reichlich gesät werden muß, um nicht kärglich zu ernten. August Hermann Francke und seine Mitarbeiter haben, auf den Schultern anderer stehend, die vor ihnen gedacht, geplant, gehofft und geglaubt haben, die Bahn gebrochen. Als ihnen, die ins Weite und Grenzenlose streben, im Entwicklungsgesetz der Geschichte ihre Hauptarbeitsfelder in Ost- und Westindien abgesteckt werden, haben sie sich gehorsam mit den allmählich geringer werdenden Kräften auf diese Beschränkung eingestellt.

Mitten in dieser Umstellung stehend, drängt die neue Welle einer ökumenischen Erweckung im Herrnhutertum nach. Die ökumenischen Ziele Herrnhuts umspannen wieder die Weite der Welt. Es würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen, wollten wir eine vollständige Klärung des Abhängigkeitsverhältnisses Zinzendorfs vom halleschen Pietismus und von der ersten ökumenischen Welle versuchen. Aber so viel ist doch wohl deutlich geworden, daß durch eine intimere Kenntnis der halleschen ökumenischen Erweckung die ökumenischen Bestrebungen Herrnhuts eine geistes- und theologie-geschichtliche Einordnung erfahren, bei der dem halleschen Pietismus der „Preis der guten Mächte“ schwerlich abgestritten werden kann. Gewiß sind die ökumenischen Gedanken Zinzendorfs herausgelöst aus der Klammer, die Francke in seinem Reich Gottes Pathos mit der in Leibniz verkörperten Frühaufklärung verbindet. Sie sind bei Zinzendorf biblisch einfacher, strömen aus dem Herzen, sind intuitiv erfaßt, weniger theoretisch gewonnen, nicht durch die schwere Fracht theologischer und kirchenpolitischer Auseinandersetzung belastet⁴⁷. Wenn man die großartige Originalität abzieht, in der der Graf alles unbekümmerter ausspricht und allem eine eigene Note aufdrückt, und sich die tragenden Grundgedanken vor Augen hält, lassen sich diese mindestens ansatzweise schon im halleschen Pietismus aufzeigen.

Eine ganz andere Frage — sie darf keinesfalls verschwiegen wer-

den — ist die der positiven Bedeutung Zinzendorfs und der Gemeinde Herrnhut für die Ökumene, nicht als einziges ökumenisches Zentrum und nicht als erste Welle einer ökumenischen Erweckung im 18. Jahrhundert. Sie wird durch unsere bisherigen Feststellungen nicht betroffen. Gewiß liegt das Geheimnis des schnellen Einbruchs der Herrnhuter in die alten Arbeitsgebiete der halleschen ökumenischen Sendboten nicht in der fast lieblosen Unbekümmertheit, in der Arbeitseinteilungen einfach nicht zur Kenntnis genommen werden. Es sind innere Fortschritte über Halle hinaus feststellbar. Zinzendorf hat den lutherischen Ansatz bei August Hermann Francke folgerichtig weiterentwickelt. Das lutherische Erbe ist bei ihm noch stärker durchgedrungen. Die Glut persönlicher Christus- und Heilserfahrung nährt sich noch unmittelbar an der Frömmigkeit Luthers. Er steht auf den Schultern Franckes. Die Versteifungserscheinungen unter dem zweiten Francke haben den Grafen noch folgerichtiger vorwärtsgeführt. Die Frömmigkeit der Brüdergemeine ist fröhlicher, welt-offener, lutherischer ausgeprägt als die in Halle unter dem zweiten Francke. Von da aus ist auch der Übergang mancher halleschen Freunde zu den Brüdern zu begreifen.

Über diese Vorbemerkungen hinaus bedarf es nunmehr einer gründlichen Untersuchung unter Beachtung des hier vorgelegten Materials, um die Bedeutung beider ökumenischer Zentren gegenseitig abzuwägen. Dabei wird die segensreiche Bedeutung Herrnhuts bei der Wiederbelebung des ökumenischen Gedankens und der Missionsliebe im 19. Jahrhundert, an der Halle nicht mehr unmittelbar beteiligt ist, einzubeziehen sein. Die harte Polemik, in der einmal Halle und Herrnhut sich bekämpft haben, verblaßt bei der geschichtlichen Bewertung. Erst dann vermag man zu abschließenden Urteilen zu gelangen.

Nach dem bisher vorliegenden Quellenmaterial ist bei den herrnhutischen ökumenischen Anstrengungen im 18. Jahrhundert die gleiche Entwicklung wie in Halle eingetreten. Nach vielen bewunderungswürdigen, aber auch verlustreichen Missionsversuchen, nach großen Missionserfolgen, nach all den ökumenischen Sammlungsbemühungen tritt auch hier eine Begrenzung in einem Verkirklichungsprozeß ein. An bescheideneren Aufgaben beweist das Herrnhutertum eine bewundernswerte Kraft und Treue⁴⁸. Ein Frühling läßt sich nicht verewigen. Jede Sendung empfängt ihre bestimmte Aufgabe und Begrenzung.

Die Singularität der halleschen ökumenischen Arbeit im 18. Jahrhundert erweist sich in der Fähigkeit, ökumenische Gemeinschaften

mit anderen Kirchen zu gründen, aber auch durch Jahrzehnte hindurch zu erhalten, wie die ökumenischen Verbindungen mit England beweisen. Diese Besonderheit gegenüber der ökumenischen Arbeit Herrnhuts im 18. Jahrhundert, die viel fließender ist und organisatorisch kaum ausgebaut wird, zeigt sich noch einleuchtender bei der Herstellung einer ökumenischen Arbeitsgemeinschaft mit Dänemark, die schließlich mit der englischen festgeknotet wird.

